



China-Besucher Nixon (r.), Gastgeber Tschou

Feuer im Weißen Haus

Kissinger über Nixon und den Mao Tai

Dann gab es natürlich Trinksprüche ohne Ende. Wir tranken Mao Tai, jenes tödliche Gebräu, das wohl nur deshalb nicht als Flugzeugkraftstoff verwendet wird, weil es sich zu leicht entzündet. Einen anschaulichen Beweis für diese Theorie erbrachte Nixon, als er, wieder zurück in Washington, seiner Tochter Tricia zeigen wollte, wie stark das Getränk war. Er goß eine Flasche Mao Tai in eine Schüssel

und hielt ein brennendes Streichholz darüber. Zu seinem Schrecken ließ sich das Feuer nicht löschen; die Schüssel zersprang, und der brennende Mao Tai ergoß sich über den Tisch. Nur mit panischem Einsatz gelang es der Präsidenten-Familie, den Brand zu löschen und eine nationale Tragödie zu vermeiden. Sonst hätte die Nixon-Regierung noch früher ein selbstverschuldetes vorzeitiges Ende gefunden.

Der Angriff wurde ein Mißerfolg, wie die CIA vorausgesagt hatte — aber auf deren Urteil gab Nixon ohnehin kaum etwas.

Südvietnams Thieu hatte angeblich befohlen, bei einer Verlustrate in Höhe von 3000 Toten nur noch Scheingefechte zu führen. Die südvietnamesischen Funker konnten meist kein Englisch, so daß die amerikanische Unterstützung aus der Luft behindert wurde. Man hat nicht das Gefühl, daß irgendwer auf amerikanischer Seite Herr der Situation war.

Überzeugend und spannend hingegen schildert Kissinger das sogenannte „Weihnachts-Bombardement“ unmittelbar nach der Wiederwahl Nixons 1972. All die Jahre hatte Vietnams Präsident Thieu finassiert und seine wahre Meinung versteckt: daß er nämlich überhaupt kein Abkommen wollte, mit dem ein Abzug der Amerikaner verbunden wäre. Kissinger hatte sich mit Le Duc Tho am 8. Oktober 1972 geeinigt („der erregendste Moment meiner politischen Laufbahn“), war aber bei Thieu auf Granit gestoßen. Nixon konnte Thieu vor den Wahlen nicht

zwingen, Nordvietnam hingegen rechnete sich Chancen aus, durch Krieg noch mehr herauszuschlagen.

Für Thieu nun wiederum mußten kosmetische Verbesserungen erreicht, und gleichzeitig mußte die amerikanische Bomberwut verteidigt werden, die auch die Hauptstadt Hanoi nicht verschonte. Kissinger war damals nicht der Meinung, man solle „Strato-Festungen“ vom Typ B-52 einsetzen. Er hätte Jagdbomber vorgezogen. Aber er gibt heute zu, daß die Wetterlage nur den Einsatz der B-52 lohnend machte. Nixon habe mit seiner Entscheidung, die den Krieg für Amerika beendete, recht gehabt.

Sogar der Einmarsch nach Kambodscha hat nicht soviel Entsetzen und Entrüstung ausgelöst wie das „Weihnachts-Bombardement“. Technisch war Hanoi im Recht. Der sogenannte Stillstand der Waffen war von beiden Seiten vor den Wahlen ausgehandelt worden, wurde nun aber von der zweiten Nixon-Regierung nicht länger angeboten. Moskau und Peking scheinen ihrem Verbündeten in Hanoi bedeutet zu haben, daß auf dem Schlachtfeld

mehr nicht zu erreichen sei. Hanoi hatte ja gesiegt.

Des Perfektionisten Haldeman dringendste Sorge war hingegen, daß Kissinger während der Schlußverhandlungen mit Le Duc Tho angesichts der Scheinwerfer ja kein lächelndes Gesicht zeigte. Einmal wurde der Sicherheitsberater gar nicht vor der Haustür des Pariser Verhandlungsortes empfangen. Eine Tür öffnete sich von nicht sichtbarer Hand, und er schritt wie in einem Film von Cocteau hindurch.

Der finsterste Fleck in den „Memoiren“ bleibt der Tod des chilenischen Heeresstabschef René Schneider. In freien Parlamentswahlen hatte Salvador Allende 36,3 Prozent der Stimmen hinter sich gebracht, so daß er nach den Gepflogenheiten Chiles und nach der Stimmung im Lande vom Kongreß in einer Stichwahl zum Präsidenten gewählt werden mußte.

Dies war, so Kissinger heute, „keine authentische Mehrheitsentscheidung“. Abraham Lincoln wurde 1860 mit 39,82 Prozent der Stimmen ein authentischer Präsident.

Das legale Verfahren hätte nur durch einen Putsch der Generäle verhindert werden können. Der wichtigste General aber wollte nicht putschen, sondern wachsam und neutral beiseite stehen, eben René Schneider. Also sollte er, letzter Ausweg, mit Hilfe von CIA-Söldnern gekidnappt und nach Argentinien entführt werden. Henry Kissinger wußte davon.

Zwar blies Washington das Unternehmen wieder ab, aber zu spät. Schneider wurde entführt, wehrte sich (wie der Kammergerichtspräsident Drenkmann in Berlin) und wurde erschossen. Es fällt schwer, Henry Kissinger hier zu exkulpieren. Ihm selbst allerdings nicht: „In der Tat hatte niemand einen Mord geplant.“

Der auf Versöhnlichkeit gestimmte Leser kann sich allerdings daran erbauen, daß Kissinger es heute für „unwürdig“ erklärt, nicht dafür gesorgt zu haben, daß der Außenminister Rogers wenigstens bei einem der Gespräche mit Mao anwesend war: „Es ist eines der Vorrechte, ja sogar eine der Pflichten des Sicherheitsberaters, Entscheidungen seines Präsidenten zu widersprechen, die er für unklug hält. Ich tat es nicht.“

Kissinger resümiert, ein so hoher Preis, wie die Regierungsmethoden Richard Nixons ihn erfordert hätten, dürfe nicht noch einmal gezahlt werden. Was ihn selbst angeht, müßte ihn das nicht bekümmern. Der nächste Präsident wird ja keinesfalls Nixon heißen, so daß der Außenminister Kissinger ein neues Drahtseil aufspannen könnte.

Unter Carter und Kennedy freilich wird er nicht dienen. Nicht ausdrücklich, aber dem Sinn nach auf diese beiden (und auch auf Nixon) bezogen, macht er die treffliche Beobachtung,